

Epistemologie der Gruppe

Forschungsperspektiven, 1920–2000

1975 platzte Helmut Schelsky der Kragen:

Die Betonung der kleinen Gruppe als der sozialen Hülle, von der der Mensch gehalten [...] wird, in der er erst seine Identität, sein Selbstbewußtsein findet oder – wenn verloren – wiedergewinnt, ist in der westlichen Welt die Hoffnung und Lehre der Erzieher vom Kindergarten bis zur Universität [...]. Gruppenforschung und Gruppendynamik, Gruppenarbeit und Gruppentherapie, Gruppenmoral und Gruppentrainer sind einige der vielen Ausdrucksformen einer sich immer unkritischer verbreitenden Geistesbewegung unter den von den Sozialwissenschaften beeinflussten Intellektuellen.¹

Die Aversion, die einer der seinerzeit einflussreichsten deutschen Soziologen gegen die weit verbreitete Beschäftigung mit der sozialen Formation der Gruppe empfand, steht unverkennbar in einem direkten Verhältnis zur immensen Attraktion, die das Konzept Mitte der 1970er-Jahre auf andere ausübte. Umso auffälliger ist der Kontrast, in dem Schelskys damaliger Rundumschlag zu dem tristen Dasein steht, das die zahlreichen Bücher zu Gruppenarbeit, Gruppentherapie oder Gruppendynamik heute fristen: Ungelesen schlummern sie in den Magazinen der Zentralbibliotheken ehemaliger Reformuniversitäten und scheinen nur darauf zu warten, endlich in die Wühlkisten kassierter Literaturbestände wandern zu dürfen. Bei dem offensichtlichen Bedeutungsverlust, den die (kleine) Gruppe gleichermaßen als soziales Objekt wie als theoretisches Konzept wissenschaftlichen Arbeitens erfahren hat, handelt es sich um eine vergleichsweise neue Entwicklung. Dass es noch vor zwanzig Jahren ganz anders aussah, zeigt unter anderem ein Blick in die von Bernhard Schäfers herausgegebene *Einführung in die Gruppensoziologie*, die zwischen 1980 und 1999 in insgesamt drei Auflagen erschien und in der sich auch das eingangs erwähnte Zitat wiederfindet.² Der Band ist mit Blick auf die hier interessierenden Zusammenhänge in mehr als einer Hinsicht erhellend. Erstens, weil Schäfers in seinem Einlei-

1 Helmut Schelsky, *Die Arbeit tun die anderen*. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975, S. 270.

2 Vgl. Bernhard Schäfers, »Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde«, in: ders. (Hg.), *Einführung in die Gruppensoziologie*. Geschichte – Theorien – Analysen, 3., korrig. Aufl., Wiesbaden 1999, S. 19–36, hier S. 34.

tungskapitel die (Klein-)Gruppe – im Gegensatz zu Schelsky – ganz neutral als »Normalfall der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung« beschrieb und sie somit als ebenso paradigmatisches wie selbstverständliches Untersuchungsobjekt der Soziologie einordnete. Zweitens wies er darauf hin, dass die »Theoriegeschichte« der Gruppensoziologie als »Teil der Sozialgeschichte« des 20. Jahrhunderts zu betrachten sei.³ Schäfers wusste nur zu gut, dass das Konzept der Gruppe keine Erfindung der Achtundsechziger war, sondern bereits viel früher eine zentrale Rolle in wissenschaftlichen Diagnosen gespielt hatte, die im Zuge der Entwicklung moderner, arbeitsteiliger Industriegesellschaften entstanden waren. Seine Funktion, so ergänzte er, müsse im Verhältnis zu der anderer Beschreibungskategorien wie »Masse«, »Gesellschaft« oder »Organisation« gesehen werden. Das wiederum erklärt auch die unterschiedlichen politischen Bewertungen: Schelsky rückte das Konzept in einen Zusammenhang mit dem linksintellektuellen, sozialwissenschaftlichen Milieu der 1960er- und 1970er-Jahre; Schäfers hingegen zeigte sich erfreut, dass man sich *wieder* mit kleineren Sozialgebilden wie der Gruppe auseinandersetzen könne, ohne als reaktionär zu gelten – und machte so indirekt darauf aufmerksam, dass das Konzept in der Zwischenkriegszeit tatsächlich auch in jener konservativen Tradition der deutschen Soziologie Anklang gefunden hatte, der Schelsky durchaus verbunden war. Und drittens ist die Vielfalt der teils historisierenden, teils empirisch beschreibenden oder normativ deutenden Beiträge des Bandes instruktiv, die von der Betriebssoziologie bis hin zu schulischen Lehr- und Lernprozessen und Selbsthilfegruppen reichen und ein sowohl methodisch als auch disziplinär und thematisch differenziertes Forschungsfeld erkennen lassen.

Schäfers' *Einführung in die Gruppensoziologie* kann somit einerseits als Ausdruck einer weitgehend abgeschlossenen Konsolidierung der Gruppenforschung als (sozialwissenschaftliches) Forschungsprogramm betrachtet werden; andererseits markiert die Heterogenität der mitunter nur noch durch die Klammer des Gruppenbegriffs zusammengehaltenen Beiträge aber auch schon den Beginn der epistemologischen Krise dieses Programms, zu dessen gezielter Historisierung das vorliegende Themenheft anregen und beitragen will.⁴ Mit dem Vorhaben der Historisierung verbindet sich jedoch nicht nur das Interesse an möglichen Genealogien, Umschlagpunkten oder Zäsuren in der Geschichte der Gruppenforschung. Zusätzlichen Reiz gewinnt die Thematik durch die Frage nach dem analytischen Potenzial, das die Untersuchung der Gruppenforschung beispielsweise mit Blick auf die

3 Bernhard Schäfers, »Einführung«, in: ders. (Hg.), *Einführung in die Gruppensoziologie*, S. 13–17, hier S. 13.

4 Die Beiträge entstanden im Anschluss an eine von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung unterstützte Tagung, die vom 19. bis zum 21. September 2018 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen stattfand. Den beiden Institutionen sei für ihre Unterstützung an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich gedankt.

gegenwärtig insbesondere bei Historikern populären Vorschläge zur Deutung der 1970er-Jahre als Umbruchphase zur Gegenwart beziehungsweise als Ende der Hochmoderne besitzt. Denn nicht zuletzt in der Beschäftigung mit diesem Zeitraum stoßen die Vertreterinnen der Geschichtswissenschaft mit den zahlreichen Ausprägungen des Gruppenkonzepts immer wieder auf das Problem der Historizität eigener Beschreibungskategorien, die von den Sozialwissenschaften just dieser Periode entscheidend mitgeprägt oder allererst hervorgebracht worden sind.

Historische Epistemologie eines grenzüberschreitenden Objekts

Zur Debatte steht die historische Epistemologie der Gruppe, also die Frage, unter welchen historischen Bedingungen und mit welchen Mitteln das soziale Gebilde der (kleinen) Gruppe im 20. Jahrhundert zu einem »Objekt des Wissens« avancierte, an dem ein »Prozess der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung in Gang gesetzt sowie in Gang gehalten« wurde beziehungsweise wird.⁵ Die Aufsätze dieses Heftes verstehen sich damit als Beiträge zu einer historisch interessierten Wissenschaftsforschung, die bewusst die sozialen und sinnstiftenden Zusammenhänge mitthematisiert, aus denen wissenschaftliches Wissen hervorgeht, auf die es umgekehrt aber auch zurückwirkt. Nimmt man aus dieser Perspektive die soziale Formation der (kleinen) Gruppe in den Blick, gewinnt ein in mehrerlei Hinsicht grenzüberschreitender Forschungsgegenstand Kontur, dessen nähere Betrachtung verborgene interdisziplinäre Verbindungen sowohl zwischen verschiedenen Gruppenkonzepten als auch zwischen verschiedenen Produzenten von Gruppenwissen sichtbar werden lässt. Allen voran sind Soziologen und Psychologinnen, Sozialmediziner und -pädagoginnen zu nennen, aber auch Ökonomen, Anthropologinnen oder Historiker. Zugleich wird dabei deutlich, in welchen unterschiedlichen Anwendungsfeldern Gruppenkonzepte genutzt wurden und wie diese Konzepte sich über die Grenzen nationaler Wissenschaftskulturen hinweg verbreiteten und veränderten.

Umso erklärungsbedürftiger erscheint dann allerdings, warum so schnell in Vergessenheit geraten konnte, *wie* groß die Potenziale informeller Gruppen im vergangenen Jahrhundert einmal erschienen sind. Das gilt insbesondere für die auch von Schelsky so genannten Kleingruppen, von denen man sich – je nach Kontext – erkenntnisfördernde, bewusstseinsbildende, identitätsstiftende oder verhaltensändernde Wirkungen versprach. Aus Sicht der historischen Epistemologie ist dabei bereits die durch Ein- und Abgrenzungsbemühungen gekennzeichnete Begriffsbildung von Bedeutung. Schon

⁵ So die grundlegende Bestimmung der historischen Epistemologie durch Hans-Jörg Rheinberger, *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007, S. 11.

die Frage nämlich, ab welcher Größenordnung eine soziale Gruppe überhaupt als »klein« galt, gewährt Einblicke sowohl in die Methodik der jeweiligen Forscherinnen und Forscher als auch in die von ihnen herangezogene Empirie: Je nach Kontext wurden Gruppen aus mal zwei, mal fünfzehn, mal dreißig Personen als »klein« beschrieben, ohne dass dieser Umstand den Beteiligten Anlass zu einer systematischen Reflexion des Problems zahlenmäßiger Stärke gegeben hätte.

Wichtiger als quantitative Bestimmungsversuche waren den Forscherinnen und Forschern allerdings Fragen nach der Qualität der sozialen und kommunikativen Beziehungen, die in den fraglichen Gruppen herrschten – und große von kleinen Gruppen unterscheiden sollten. Blieben die erhofften positiven Effekte der Gruppenbildung – wie verdichtete Kommunikation, soziale Nähe, erhöhte Produktivität und Problemlösungskompetenz, starke Gruppensolidarität und intensives Wir-Gefühl oder funktionierende Selbststeuerung – aus, dann lag der Schluss nahe, dass die fragliche Gruppe eben zu groß war. Die meisten Gruppenforscherinnen und -forscher interessierten sich schließlich vor allem für die Kräfte, die *innerhalb* von Gruppen zu wirken schienen, wenn auch die Verhältnisse *zwischen* ihnen, etwa in der Friedens- und Konfliktforschung, keineswegs ignoriert wurden. In den Beiträgen dieses Heftes wird es aber vor allem um die Eigenschaften gehen, die herangezogen wurden, um (kleine) Gruppen *als* Gruppen zu charakterisieren und von anderen sozialen Formationen zu unterscheiden. Und es geht um die konkreten Effekte, die man sich von der gesellschaftlichen Einbettung absichtsvoll zusammengesetzter Gruppen erwartete. Deshalb nehmen die Beiträge mehrheitlich anwendungsorientierte Gruppenforschungen in den Blick, also solche, die um die gezielte Initiierung und Steuerung der Binnendynamiken von Kleingruppen kreisten.

Formatierungen des Sozialen

Den Beiträgen des vorliegenden Heftes liegt eine gemeinsame These zugrunde. Sie besagt, dass die (kleine) Gruppe im 20. Jahrhundert zu einer der folgenreichsten *Formatierungen des Sozialen* aufstieg – und zwar gleichermaßen als reale Form wie als wissenschaftliche Kategorie zur Beschreibung von Vergesellschaftung. Bereits ein oberflächlicher Blick auf die entsprechende Publikationslandschaft zeugt von der Disziplinen übergreifenden Popularität des Konzepts der Gruppe im vergangenen Jahrhundert. Ganz offensichtlich bestand die Hoffnung, mit seiner Hilfe Grundfragen von Fächern wie Organisationssoziologie, Sozialpsychologie oder Erziehungswissenschaften in einem einzigen Basiskonzept operationalisieren zu können. Dabei drängt sich leicht der Verdacht auf, dass nicht zuletzt der unbelastete Charakter des Gruppenkonzepts zu dessen Attraktivität in der Nachkriegs-

zeit beitrug. Als vermeintlich rein empirische, als bloßer Mengenbegriff verstandene Kategorie verhiß die »Gruppe« zudem eine Objektivität, die sich – mal mehr, mal weniger explizit – gegen zeitgenössisch als politisch markierte und historisch desavouierte Konzepte wie »Masse« oder »Gemeinschaft« in Stellung bringen ließ.

Bei allem Bemühen um empirische Überprüfbarkeit war die Verwendung des Gruppenkonzepts aber sehr wohl durch starke normative Ansprüche gekennzeichnet. Wo immer man an einem besseren Verständnis von (kleinen) Gruppen und ihren sozialen Dynamiken arbeitete, verfolgte man damit bestimmte Ziele wie Leistungssteigerung oder effektive Führung, Persönlichkeitsentwicklung oder Demokratisierung, erhöhte Einsatzbereitschaft oder friedliche Konfliktaushandlung. Immer wieder bildete das Konzept der Gruppe deshalb die Grundlage für bewusste wissensbasierte Eingriffe in soziale Mikroverhältnisse, sei es für die Organisation von Institutionen, für die Strukturierung von Interaktionsprozessen oder für die Gestaltung von Räumen: Die Gruppe überformte und formatierte effektive Beschulungsformen und produktive Arbeitsteams, schlagkräftige Kampfverbände und therapeutische Praxen. Als wissenschaftliche Beschreibungskategorie nahm die Gruppe für sich zunächst lediglich in Anspruch, empirische Gegebenheiten abzubilden. Auf der gerade skizzierten Grundlage trug sie jedoch zugleich dazu bei, heterogene soziale Beziehungen, die man auch ganz anders hätte beschreiben können, überhaupt zu Gruppen werden zu lassen.

Systematisierungsvorschläge

Wir schlagen vor, die Systematisierung und Erklärung des Phänomens »Gruppenforschung im 20. Jahrhundert« heuristisch entlang zweier Achsen zu organisieren: Einerseits entlang der Identifikation von Gemeinsamkeiten im Hinblick auf Forschungskonjunkturen und -ziele, andererseits entlang der Identifikation von Unterschieden und Grenzen des Vergleichs, die sich womöglich gerade aus der erwähnten Vagheit des Gruppenbegriffs ergeben. Subsumieren lässt sich beides unter den Leitbegriffen des interdisziplinären »Transfers« des Gruppenkonzepts zwischen sich teils erst konsolidierenden Disziplinen insbesondere in den Psy- und Sozialwissenschaften; des »Absinkens« von Gruppenwissen im Sinn einer Popularisierung, etwa in den Sub- und Gegenkulturen des späten 20. Jahrhunderts und ihrer therapeutischen und/oder politischen Nischenkulturen; sowie schließlich der »Relation« des Gruppenbegriffs zu anderen, ihm verwandten Konzepten oder solchen, die ihn zu beinhalten scheinen. Entscheidend sind in jedem Fall die Frage nach dem jeweiligen disziplinären Zuschnitt der Gruppenforschung sowie die Frage nach den Absichten, die sich mit dem Einsatz des Konzepts verbanden: Ging es um gesteigerte Selbsterfahrung, radikale

Gesellschaftskritik, politische Aufklärung oder effizientere Produktivität? Ging es um die Einübung kooperativer Praktiken und die Verbesserung der persönlichen Adaptions- und der sozialen Integrationsfähigkeit im Kontext von Lern- und Arbeitsgruppen oder um intensivierte Selbst- und Fremdwahrnehmung im geschützten Rahmen von Begegnungsgruppen?

Gruppenbegriffe und -paradigmen im Wandel

Die hier versammelten Beiträge untersuchen, wie und aus welchen Gründen die (kleine) Gruppe Disziplinen übergreifend zu einem paradigmatischen Forschungsobjekt wurde. Dabei wird mit den Jahren von 1920 bis 1990 ein langer Zeitraum in den Blick genommen, der, so die Hypothese, nicht nur die Hochphase der soziologischen und sozialpsychologischen Gruppenforschung umfasst, sondern auch den Prozess der Popularisierung ihrer Praktiken und Ergebnisse abdeckt. Nach dem Ersten Weltkrieg nämlich begannen allen voran die Soziologie und die sich ausdifferenzierenden »Psycho-Wissenschaften« (Rose) verstärkt über Gruppen zu diskutieren. Mitte des 20. Jahrhunderts expandierte die Gruppenforschung dann in beachtlichem Tempo. Wie Thomas Etzemüller in seinem Beitrag erwähnt, kam bereits eine 1954 veröffentlichte »Bibliography of Small Group Research« auf einen Umfang von über siebzig Druckseiten.⁶ Während der Rekurs auf das Konzept der Gruppe und die damit einhergehende Semantik nach einem ersten Höhepunkt während des Zweiten Weltkriegs in den 1960er- und 1970er-Jahren eine Art *peak* erreichte, begann der Glanz der Gruppe in den 1990ern schließlich allmählich zu verblasen. Ein langer Beobachtungszeitraum empfiehlt sich aber nicht nur zur genaueren Untersuchung von Forschungskonjunkturen, sondern auch deshalb, weil er ein bestimmtes Narrativ des *social engineering* auf produktive Weise verkompliziert.⁷ Demnach sollte die gezielte Herstellung sozialer Basiseinheiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesellschaftliche Stabilität garantieren, um dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst zu ökonomischer Leistungssteigerung beizutragen. Schließlich sollte ab den 1970er-Jahren die Gruppe wiederum die Zumutungen des Lebens in modernen Gesellschaften auffangen, zum Beispiel in Gruppentherapien, bevor die betreffenden Praktiken in der jüngeren Vergangenheit dann ihrerseits zu Ausgangspunkten »neoliberaler« oder »postmoderner« Regierungstechniken avancierten.

⁶ Fred L. Strodbeck / A. Paul Hare, »Bibliography of Small Group Research (From 1900 Through 1953)«, in: *Sociometry* 17 (1954), 2, S. 107–178.

⁷ Thomas Etzemüller, »*Social engineering* als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze«, in: ders. (Hg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, S. 11–39.

Dieser Darstellung widerspricht indes die Beobachtung, dass der Gruppendiskurs im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts kultur- und modernitätskritische Themen verhandelte, die bereits in der Kleingruppenforschung der 1930er- und frühen 1940er-Jahre eine zentrale Rolle gespielt hatten.⁸ Diese hatte ihrerseits ein Denken in naturalisierenden und nicht selten modernitätskritischen Sozialkategorien abgelöst; vor allem »community« und »Gemeinschaft« sind hier zu nennen. Allerdings schienen in Begriffen wie der »Primärgruppe« gerade in Deutschland – und, wie Etzemüller zeigt, tendenziell stärker als in der »rekursiven« US-amerikanischen Gruppenforschung – auch Reste eines substanzialistischen Ordnungsdenkens fortzuleben, die unter bestimmten Umständen reaktiviert werden konnten. Das zeigt sich besonders klar an der *longue durée* mancher Problemdiagnosen, für die die Kleingruppe Lösungen anzubieten schien, beziehungsweise an den Kategorien, denen sie gegenübergestellt wurde: Zu den von Etzemüller aufgeworfenen Fragen gehört also auch die nach dem Verhältnis der »Gruppe« zu konkurrierenden respektive verwandten Begriffen wie »Entfremdung«, »Gemeinschaft«, »Gesellschaft« oder »Masse« (aber auch »Kreis«, »Zirkel« oder »Bund«). In welcher Beziehung stand die »Gruppe« zur Karriere solcher alternativen, phasenweise desavouierten »Massenfassungen«, die weniger auf der Hand zu liegen scheinen als die Gruppe?⁹

Ebenfalls diskussionswürdig erscheint die Behauptung einer größeren Objektivität und politischen Neutralität des Gruppenkonzepts, das beispielsweise in der Geschichtswissenschaft der 1980er-Jahre sozioökonomische Schichtungsmodelle und die dazugehörigen Begriffe wie den der »Klasse« zu verdrängen begann. Zu vermuten steht, dass die Umstellung auf die Semantik der Gruppe dazu beitrug, Gesprächsbarrieren zwischen eher marxistisch inspirierten Sozialhistorikern und eher konservativ eingestellten Forschern abzubauen und deren Blick für neue Phänomene wie das der Selbstkonstituierung von Gruppen zu weiten. Daraus resultierten wiederum neue kulturgeschichtliche Fragen, die identitätsstiftende Rituale, Bilder oder Memorialkulturen betrafen.¹⁰

Aber auch die Ablösung der Gruppe und den Aufstieg neuer Paradigmen des Sozialen wie »Netzwerk« oder »Schwarm«¹¹ gilt es zu beleuchten, wie

8 Einen Überblick zu standardisiertem Wissen über Gruppen, auf das man zu diesem Zeitpunkt zurückgreifen konnte, bietet beispielsweise Georg Weippert, Art. »Gruppe«, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 4: *Forschung und Lehre – Handelspolitik*, hrsg. von Erwin von Beckerath, Göttingen 1965, S. 718–725.

9 Uwe Hebekus / Susanne Lüdemann (Hg.), *Massenfassungen*. Beiträge zur Diskurs- und Mediengeschichte der Menschenmenge, München 2010.

10 Paradigmatisch dazu Otto Gerhard Oexle, »Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen«, in: ders. / Andrea von Hülsen-Esch (Hg.), *Die Repräsentation der Gruppen*. Texte – Bilder – Objekte, Göttingen 1998, S. 9–44.

11 Eva Horn / Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme – Kollektive ohne Zentrum*. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information, Bielefeld 2009; Manuel Castells, *Das Informationszeitalter*. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Bd. 1: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*,

es Heike Delitz in ihrem Beitrag zur wenig systematischen soziologischen Theoriebildung über den Begriff der »Gruppe« tut. Ähnlich wie Etzemüller beschreibt sie die Konjunktur der Gruppenforschung und den Aufschwung der mit ihr verbundenen Theoriemodelle als Übergangsphänomen, weg von Begriffen wie »Masse« oder »Gesellschaft«, hin zur Abstinenz gegenüber Kollektivbegriffen schlechthin. Der von Delitz entworfene Überblick lässt einen nicht nur den heute empfundenen Abstand zur Gruppeneuphorie des 20. Jahrhunderts besser verstehen. Er vermag auch die eigentümliche Kluft zu erklären, die zwischen dem eher unbestimmten Gruppenbegriff soziologischer Theorien von Max Weber bis Bruno Latour auf der einen Seite und der Prominenz des Konzepts in den empirischen, anwendungsbezogenen Bindestrichsoziologien auf der anderen Seite herrscht. Darüber hinaus regen die von Delitz präsentierten Überlegungen zu weiteren Fragen an. So ließe sich erörtern, ob uns die Gruppe nicht weiterhin begegnet, etwa als Team, und wie sich das spannungsvolle Verhältnis zwischen dem Gruppenbegriff und der im gesamten Untersuchungszeitraum zentralen Untersuchungskategorie des Individuums im Laufe der Zeit veränderte. Spannungsvoll war und ist diese Beziehung nicht zuletzt deshalb, weil Gruppen immer wieder auch als Vehikel zur Steigerung der (selbstempfundenen) Individualität ihrer Mitglieder verstanden wurden und werden. Exemplarisch wird das an dem Motto deutlich, das 1981 einer zentralen Publikation zum Thema »Selbsthilfegruppen« vorangestellt war: »You alone can do it, but you can't do it alone.«¹² Die Untersuchung der Gruppe als dem Ort, an dem Identitäten im Austausch, wenn nicht im Konflikt mit anderen Individuen erst hervorgebracht werden, ist deshalb auch in Abhängigkeit von der Geschichte der *Subjektbegriffe* im 20. Jahrhundert und deren Problematisierung in den Wissenschaften zu diskutieren.¹³

Seite 1 bis 9 von 19 Seiten.

Den kompletten Text finden Sie im

Mittelweg 36,

Heft 6 | Oktober/November 2019 – Heft 1 | Januar/Februar 2020

*Hanna Engelmeier ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.
hanna.engelmeier@kwi-nrw.de*

übers. von Reinhart Kößler, Opladen 2001; Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2007.

¹² Michael Lukas Moeller, *Anders helfen*. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen, Frankfurt am Main 1981, S. 15.

¹³ Vgl. Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt*. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2006.

*David Kuchenbuch ist gegenwärtig Vertreter des Lehrstuhls
für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
david.kuchenbuch@geschichte.uni-giessen.de*

*Timo Luks ist wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen.
timo.luks@geschichte.uni-giessen.de*